

Der Aarauer Bachfischet als urwüchsiges Brauchtum

Autor(en): **Rauber, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **64 (1990)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-558989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Aarauer Bachfischet als urwüchsiges Brauchtum

Der Aarauer Stadtbach war seit der Stadtgründung um 1248 ein lebensnotwendiges Gewässer für die Bewohner. Das Gewässer nimmt seinen Ursprung in den Matten am Südrand des Gönhards zwischen Unterefelden und Suhr. Ein Teil dieses Brunnbaches wurde im Suhrengaben offenbar bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts in nordwestliche Richtung nach Aarau geleitet, und zwar über ein künstliches und von Menschenhand erstelltes Bett. Es liegt streckenweise, so in den Suhrer Schwirrenmatten, höher als das anstoßende Land. Der Stadtbach lieferte in historischer Zeit nicht nur den zahlreichen Gewerbebetrieben die benötigte Wasserkraft, sondern den meisten Haushaltungen auch das Trink- und Brauchwasser, kein Wunder also, daß es rund um den Bach zu allerlei Streitigkeiten mit der Nachbargemeinde Suhr kam, die jeweils von den Gnädigen Herren von Bern geschlichtet werden mußten. Und auch hygienisch dürfte bei der damals noch überall offenen Wasserführung im Laufe der Zeit nicht immer alles zum besten bestellt gewesen sein.

Neben solch geschichtlich erwiesenen Tatsachen existiert in Aarau aber auch noch eine durchaus poetische Überlieferung, wie die Städter zu ihrem Bach gekommen sind. Die Sage knüpft bei der Gründung des Tochterstifts des Frauenklosters Schänis in der Halde (heute städtisches Altersheim) im Jahre 1270 an. Als nämlich die Aarauer den gottesfürchtigen Frauen

von Schänis großzügig einen Platz für ein neues Klösterchen eingeräumt hatten, wollten sich diese durch ein Geschenk erkenntlich zeigen und ließen den Burgern die Wahl zwischen einer goldenen Kette, die rings um die Stadt reichen sollte, und einem Stadtbach. Die Aarauer besannen sich nicht lange. Sie zogen den Stadtbach vor und erhielten auf dem Fuße von Suhr her «ein ansehnliches Fließchen zugleitet, das die Stadt mit Wasser reichlich versorgte».

«Bachabschlag» und «Rumen»

Doch zurück aus dem Reich der Sage, die zeigen soll, wie hoch die Aarauer ihren Stadtbach schätzten, in die Wirklichkeit. Durch allerlei Verschmutzung und natürliche Belastung des Bachbettes litt die Wasserqualität. Es muß deshalb schon im ausgehenden Mittelalter üblich gewesen sein, einmal pro Jahr den Stadtbach auszuräumen und zu reinigen. In einem Ratsprotokoll von 1526 ist neben Regeln für die Fischerei auch die Rede vom «Bachabschlag», in der Folge sprechen die amtlichen Akten besser verständlich und häufig vom «Rumen» des Baches. Diese Aufgabe fiel der gesamten Bürgerschaft zu, und zwar jeweils um den Sankt-Verenen-Tag am 1. September. Vorerst allerdings mußten sich Schultheiß und Kleiner Rat über die vorzunehmenden Arbeiten einigen.

1 Ein besonderes Vergnügen für die Kinder:
Das «Ausfischen» des Stadtbachs.



Dazu wurde der Bach auf seiner ganzen Länge genau besichtigt. War diese Visitation beendet, setzten sich die daran Beteiligten – es könnte heute noch genau so sein – zu einem Abendtrunk oder «Fischmöhli» an einen Wirtshaustisch, wo der für Stadt und Obrigkeit wichtige Tag seinen Ausklang fand¹.

Unergründliche Wurzeln

Diese Bachputzete hatte also ihren festen Platz im städtischen Jahresablauf. Sie enthielt offenbar auch das unverbriefte Recht für jedermann, in den verbleibenden Wasserläufen und Tümpeln zu fischen. Und nach getaner Arbeit hatten die wackeren Bürger Anrecht auf Brot und Wein, auf Kosten des Stadtsäckels natürlich, und jedermann «machte sich lustig, derweil Räte und Bürger zusammensaßen, aber nicht zu ernstern Ratsgeschäften, sondern an festlich ergiebiger Tafel, wo auch die Prädikanten und Schulmeister ihre Plätze fanden und keiner mit leerem Bäuchlein und trockener Kehle von dannen zu gehen brauchte». Über diesen Brauch entwickelte sich der Begriff des Bachfischet, der in Aarau zu einem heute noch lebendigen

Brauchtum geworden ist². Schon früh ist auch die Jungmannschaft auf den Geschmack dieses städtischen Ereignisses gekommen, sei dies beim Fischen im abgeschlagenen Bach oder beim fröhlich-übermütigen Abholen des neuen Wassers. Die Ursprünge dieses Vergnügens der Stadtkinder reichen «weit in vergangene Jahrhunderte zurück» und «wurzeln unergründlich tief in der Vergangenheit», wie zünftige Lokalhistoriker festgestellt haben. Der Ablauf des Bachfischet hat sich aber im Laufe der Jahrhunderte wohl kaum groß verändert, auch wenn entsprechende Zeugnisse nur knapp hundertfünfzig Jahre alt sind. In einer zeitgenössischen Schilderung von 1841 wird der Brauch mit folgenden Worten beschrieben: «Fast die ganze Schuljugend kommt singend mit langen grünen Zweigen, auf welche ausgehöhlte beleuchtete Kürbisse gesteckt sind, an ihrer Spitze ein halbes Dutzend Kadetten-Tambouren, mit den ersten Wellen des Baches heran und durchziehen so die Gassen der Stadt, bis der Magen ans Nachessen erinnert»³. Im zuverlässigen Zeugnis von Franz Xaver Bronner aus dem Jahre 1844 ist zuerst die Rede vom Bachabschlag auf dem Gemeindebann von Suhr und der anschließenden Bachputzete, an

¹ Die Quellen sind zusammengestellt bei Walther Merz, *Der Stadtbach*, Aarau 1926; siehe auch Lüthi/Boner/Edlin/Pestalozzi, *Geschichte der Stadt Aarau*, Aarau 1978, S. 241 und 381; Paul Erismann, *700 Jahre Aarau*, Aarau 1948, S. 88.

² Siehe «Bachfischet in Aarau», in *Das Jahr der Schweiz in Fest und Brauch*, Zürich 1981, S. 239 f.

³ Andreas Dietsch, *Der Aarauer Bachfischet, humoristisch dargestellt*, Aarau 1841.

2 Vorbereitungen in der Schulstube: Schüler beim Basteln der farbigen Laternen für den Bachfischet-Umzug.



der sich ausdrücklich auch die Jungmannschaft beteiligte. Bei der damaligen Fauna war es nämlich durchaus möglich, an seichten Stellen des Rinnsals kleine Fische und anderes Getier zu fangen, ein Abenteuer, das bei den Stadtbuben noch bis in die heutigen Tage hoch im Kurs stand. Bronner berichtet gleichzeitig von einer Wandlung des ehemals eher profanen Festes in einen typisch biedermeierischen «Lustgang einzelner Familien nach Suhr, wo sie gerne gebackene Fische essen und fremden Wein trinken», gibt aber an gleicher Stelle zu, daß «in den neuesten Zeiten von dem Feste wenig mehr übrig geblieben» sei. Neben dem eigentlichen «Bachfischen» berichtet Bronner auch von der Tatsache, daß «die ersten Wellen von der Jugend mit Jubel durch die Gassen begleitet werden und sich jedermann der Wiederkehr des belebenden Baches freut».⁴

Wilder Zug der Schulkinder

Diese Beschreibung des Brauchs hält sich ohne Ausnahme in der neueren Literatur⁵, abgesehen von einigen zeitbedingten Re-touche, etwa dem Datum, das 1976 vom

⁴ Franz Xaver Bronner, *Der Kanton Aargau*, St. Gallen/Bern 1844, Band II, S. 76f.

⁵ Etwa Theodor Elsasser, *Kleines Stadtbuch von Aarau*, Aarau 1968, S. 28 und 30; Arthur Frey, in *Altes und neues Aarau*, Aarau 1954.

ersten Donnerstag auf den folgenden Freitag im September verlegt worden ist⁶. Sind die eigentliche Bachputzete und die Bedeutung des Stadtbaches überhaupt eher in den Hintergrund getreten, so hat sich der wilde Zug der Schulkinder in seiner ursprünglichen Form erhalten. Buben und Mädchen ziehen mit buschig belaubten Ruten, vornehmlich vom Haselnußstrauch und eigenhändig gebastelten Lampions in bunten Farben durch die verdunkelten Gassen der Stadt, immer entlang dem heute zum großen Teil überdeckten Bachbett. In bacchantischem Zug bewegt sich die Schülerschaft in losen, oft übermütigen Gruppen in den Schachen, wo die Lichterschlange ihr Ende findet. Ununterbrochen hallen dabei die überlieferten Sprüche von den fast gespenstisch erleuchteten Hauswänden zurück:

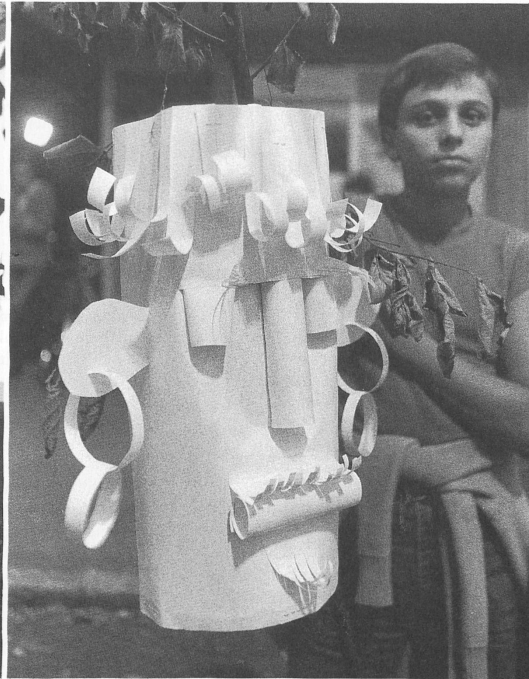
De Bach isch cho, de Bach isch cho,
Sind mini Bueben alli do?

Jo, jo, jo!

De Bach chonnt, de Bach chonnt,
Sind mini Bueben alli gsund?

Jo, jo, jo.

⁶ Der Bachabschlag begann gewöhnlich an einem Montag und dauerte vier Tage, am Donnerstagabend fand demnach das Abholen des Baches statt. Die Verlegung auf den Freitag erfolgte aus Rücksicht auf den donnerstäglichen Abendverkauf in Aarau.



Fürio, de Bach brönnt,
d Suurer händ ne azündt,
D Aarauer händ ne glösche,
D Chüttiger riten uf de Frösche!⁷

Das «Anzünden» des Baches, das im zweiten Vers erwähnt wird, geht auf die Sitte der Suhrer zurück, mit dem ersten Wasser brennende Schiffchen in die benachbarte Stadt zu schicken. Die Küttiger, Bewohner eines anderen Aarauer Nachbardorfes, reiten nicht etwa wirklich auf quakenden Lurchen; Frosch steht hier für einen traditionellen Holzschlitten, wie er im Juradorf bis vor kurzem gebräuchlich war.

Bachfischet-Gepflogenheiten

Der Bachfischet lebt heute praktisch ausschließlich von der Formen- und Farbenvielfalt der Lampions, die in wochenlanger Arbeit in den städtischen Schulstuben entstehen. In noch nicht allzu lange zurückliegender Zeit trugen vornehmlich die Buben auch ausgehöhlte Räbenlichter und Kürbisse mit, in die sie schauerliche Fratzen und andere Bilder geschnitzt hatten, ein Element, das heutzutage leider sozusam-

⁷ Vergleiche Gertrud Züricher, *Kinderlieder der Deutschen Schweiz*, Basel 1926 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 17), S. 287; der Verseingang «Fürio, de Bach brönnt» ist mit Abwandlungen in verschiedenen Gegenden der Schweiz überliefert.

gen verschwunden ist. Zu sehen sind die Bachfischet-Gepflogenheiten für den aufmerksamen Passanten noch täglich auf dem Sgraffito des Aarauer Künstlers Felix Hoffmann, und zwar an der Hauswand bei der alten Mühle an der Hinteren Vorstadt, man muß nur ein Auge dafür haben.

Der Bachfischet kommt auch heute noch ohne ein offizielles Fest- oder Organisationskomitee aus, er findet ganz einfach von selbst statt und gehört im Gegensatz zum Maienzug noch ganz den Aarauern. Einzig die Mitglieder der Heinerich-Wirri-Zunft (siehe den Beitrag von Paul Erismann in diesen *Neujahrsblättern*) wachen im Hintergrund über die Pflege dieses alten Brauchtums und sind für den legendären Mordschlapf, den unüberhörbaren Schlußpunkt des Bachfischets, verantwortlich. Nach einem kleinen Feuerwerk am nächtlichen Himmel verkündet nämlich ein donnerartiger Knall das jeweilige Ende des Bachfischets.

Das war auch früher der Fall und hat zu fast poetischen Betrachtungen geführt, die den kurzen Streifzug durch den Bachfischet ausklingen lassen sollen: «Der Zug löst sich auf. Die Lichtlein verlaufen sich in den Straßen. Der abendliche Spuk ist vorbei. Noch ein paar kleine Buben vielleicht können den wuchtigen Takt des alten Verses nicht vergessen. Sie verkünden's unentwegt weiter beim Heimstapfen und bis in ihre Träume hinein: «De Bach isch do! De Bach isch do!»»

4 In den Gassen der Stadt: Die Lichterschlange am Bachfischet.

